
Wie Jakobs Lehrer sein letztes Pfingstfest feierte.

Vor Jahren war's gewesen, als der Schreiner Jakob, der bei uns Buben General war, bei einem Sturmangriff über einen Wiesenbach springen wollte, um drüben seine Armee siegreich zu führen. Aber o weh! er hatte sich verrechnet; der Bach war doch etwas breiter, als Jakob ihn geschätzt hatte, und so sprang er mit aller Wucht hinein, zum Unglück in einen Weidenstockstumpf. Die Folge davon war, daß sich Jakob einen Knöchelbruch zuzog und einen Splitter ins Schienbein stieß.

Natürlich wurde die Schlacht sofort abgebrochen und Freund und Feind empfand gleiches Mitleid mit dem tapferen Führer.

Mit einem Taschentuch umwickelten die Buben den schwerverletzten Fuß, dann trugen sie ihren verwundeten General heim.

Das war ein herber Schmerz für Vater und Mutter; denn Jakob war, obwohl etwas wilder Natur, ein braver Junge, dazu der Einzige, die Hoffnung und Freude seiner Eltern, die mit irdischen Glücksgütern nicht reichlich gesegnet waren.

Der rasch herbeigeholte Arzt fand die Sache recht bedenklich, versprach aber sein Bestes zu tun, um schlimme Folgen abzuwenden. So manche Träne rollte von Jakobs Wangen herab auf die weißen Rissen, wenn er in Schmerzen dalag.

Wochenlang durfte er sich nicht rühren. Am meisten aber schmerzte ihn der Gedanke, daß nun vielleicht sein Lieblingswunsch, einmal auf die See zu gehen und die schöne Gotteswelt draußen zu sehen, nicht mehr in Erfüllung gehen werde. So ging ein halbes Jahr dahin. Dem geschickten Arzt gelang es, den Knöchelbruch soweit zu heilen, daß Jakob mit zwei Stöcken sich etwas aus dem Zimmer wagen konnte, und in dem Bubenherzen lebte die Hoffnung aufs neue auf, daß dieses Unglück vielleicht doch für seinen Lieblingswunsch keine nachteiligen Folgen haben werde.

Nur die Wunde am Bein, wo der Holzsplitter sich eingegraben hatte, wollte nicht heilen, ja, sie schmerzte den Jakob immer mehr, oft bis zur Unerträglichkeit. Mit Einverständnis des behandelnden Arztes entschlossen sich seine Eltern, mit ihrem Buben zu einem bekannten Spezialisten nach Erlangen zu fahren. Schmerzensreiche Wochen brachte er dort in der Klinik.

Als Jakob eines Tages die Augen aufschlug, wars ihm so dumpf, so verworren im Kopfe, er konnte keinen Gedanken fassen von den ver-

gangenen Tagen. Da sah er Vater und Mutter um sein Bett stehen. Er wollte sich aufrichten, ihnen die Hände entgegenzustrecken, aber sofort drückte ihn die Schwester sanft in die Kissen zurück.

„Jakob“, sagte sie ihm zart ins Ohr, „bitte, schön liegen bleiben, gelt, brav sein!“ Jetzt kam ihm zum Bewußtsein; er ahnte, daß etwas mit ihm geschehen sei. Der große Schmerz am Bein war weg, es fühlte sich heute garnicht so schwer an, nur ein dumpfer Druck wars. Er wollte tasten, die Schwester aber merkte das und hielt sanft seine Hände. Jetzt wußte ers: das Bein war weg! Er hielt die welke Hand vors Gesicht. Ein Verstümmelter auf Lebzeiten! Vater und Mutter wandten sich ab, die Schwester beugte sich tröstend über ihn.

Noch drei Monate blieb Jakob in der Klinik. Als die Schmerzen von Tag zu Tag gelinder wurden, kehrte auch sein jugendlicher Frohmut wieder. Dann verließ er die Schmerzensstätte, zwar als ein Verstümmelter, aber doch ein Genesender. Seine jugendlichen Pläne und Hoffnungen hatte er aufgegeben.

Jahre vergingen.

Alle seine Kameraden, die damals mit ihm spielten, standen schon im werktätigen Leben. Einige zogen als Wanderburschen ins ferne Land, woher Jakob Grüße in Wort und Bild zugesandt bekam.

Der Schneidersriß, der mutigste von allen, erkrankte bei einer Ruderpartie im Rhein und der Hubermichel blieb daheim, lernte bei seinem Vater das Kaufmännische. Der war ein treuer Besucher seines Kameraden und glaubte, den Jakob oft trösten zu müssen. Er fand aber in demselben keinen unglücklichen, verhärmten Jungen, sondern einen lernbegierigen, begabten Schüler der edlen Musik. Das war seine Freude!

Schon in seinen Schuljahren hatte er große Liebe und Begabung für Musik, besonders machte ihm Violine spielen große Freude. Mit allem Eifer suchte er seine guten Kenntnisse auf diesem Gebiete zu bereichern, sodaß er jede Woche einer Anzahl von Anfangsschülern den ersten Unterricht auf der Violine geben konnte. Er fühlte sich glücklich dabei. Nur war sein Wunsch, eine wirklich gute Geige zu erlangen. Aber diese kostete viel Geld, zu viel Geld für Jakob.

Eines Tages spielte er wieder allein zu Hause auf seiner Geige. Da trat sein alter Lehrer ein, der ihm den ersten Unterricht im Violin-spiel gegeben hatte.

„Hier, Jakob“, sagte er freundlich, indem er ihm seine Violine, ein wahres Meisterwerk, auf den Tisch legte, „du sollst sie haben, ich brauche sie nimmer, meine Lebensuhr wird bald abgelaufen sein, aber ich weiß, daß sie in deiner Hand zum Segen wird.“

„Herr Lehrer“, sagte Jakob freudig, „dies Geschenk von Ihnen würde mich herzlich freuen, aber es ist zu viel, als daß ich es annehmen würde. Ich weiß, daß Sie diese wertvolle Geige nicht gern missen möchten.“

„Nein, Jakob“, sagte dieser, „sie ist dein.“

Als Jakob seinem Lehrer voll Dankes die Hand gedrückt hatte und dann die Saiten der Geige anschlug, da war's ihm, als wären sie für sein Herz gestimmt, so weich, so sanft Klang's, als spräche das Instrument wie ein lieber Freund zu seinem Herzen.

Bald drang sein Künstler Ruf über die Grenzen seines Heimatdorfes hinaus in musikliebende Kreise. Wo Jakob in die Saiten seiner Violine griff, erfreute und begeisterte er die Menschenherzen, und durch seine freundliche Art erwarb er sich viele Freunde. Eines Tages, es war gerade am schönen Pfingstfeste, drang die Kunde zu ihm, daß sein lieber Violinlehrer den letzten Lebensstunden entgegensähe. Sofort machte er sich mit einer Anzahl seiner begabtesten Violinspieler auf zu dem nahen Städtchen, dem Ruheorte seines Lehrers. Vor dem schmucken Häuslein prangten die üppigblühenden Fliederbüsche und die Vöglein zwitscherten in den Zweigen der Hauslinde. Als Jakob mit seinen Spielern seine schönsten Akkorde anschlug, bat der sterbende Lehrer, man möchte ihn hinaustragen unter die Linde. Leuchtenden Auges lauschte sein Ohr dem Klang seiner Geige, die in Jakobs Händen einen trefflichen Meister gefunden hatte. Ein heißer Dankesdruck lohnte den Spieler.

Mit einem seligen Lächeln auf den Lippen neigte der alte Lehrer sein Haupt zurück. Sein Geist war entwichen unter dem freien, herrlichen Himmel am Pfingstmorgen. Die lieblichen Töne seiner Geige haben ihn heimgetragen in überirdische Gefilde.

Beharrlichkeit.

Ei, gestern hab ich was gesehn,
da blieb ich staunend stille stehn.
Auf eine glatte Mauer kroch
ein Schnecklein, fast zwei Meter hoch.
Woher nahm es denn seine Kraft,
zu dieser steilen Wanderschaft,
daß es erreicht das hohe Ziel?
das Schnecklein denkt: Ich will, ich will!